



Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Pett).

Der Tod und der Dichter.

Wie es Lessing einst ergangen,
Freunde, so erging es mir.
Ruhig trat und unbefangen
Jüngst der Tod in meine Thür.

Noch erklingt in meinen Ohren
Hohl und dumpf das Schreckenswort:
„Erdensohn, von Staub geboren,
Fort mit Dir, und eilig fort!“

Freunde, denkt Euch meine Lage!
Aller Lebensmuth entwich:
„Lieber Tod, nur Eine Frage!
Warum wählst Du grade mich?“

„Mich, dem bei des Liedes Tönen
Diese niedre Erdenwelt,
Mit dem Wein und mit den Schönen,
Ganz ausnehmend wohl gefällt!“ —

„Ei, so spricht Ihr Leutchen Alle!“
Sagte lächelnd drauf Freund Hein:
„Und man stellt, in jedem Falle,
Stets zu früh sich bei Euch ein.“

„Seltsam ist's, daß bei den Leiden,
Die Ihr Jahre lang ertragt,
Euch, mit ihren dürft'gen Freuden,
Nur die Welt so lang behagt!“ —

„Nimm — so rief ich — einen Andern!
Vielleicht könnt' ich obendrein —
Willst Du anders weiter wandern —
Dir mit Rath behülflich seyn.“

„Ha! Du willst mich schlaue bethören!“
Sprach der Tod; „allein Du irrst.
Doch — ich bin gespannt, zu hören,
Wen Du mir empfehlen wirst.“ —

„Wen ich Dir empfehle, Lieber?
Wiß, es wohnt, seit manchem Jahr,
Meinem Hause gegenüber
Gar ein wunderliches Paar.“

„Sie ist reizend, wie Cythere;
Er dagegen offenbar
Kein Apoll von Belvedere;
Schlecht sein Wuchs und grau sein Haar.“

„Sie ist zärtlich, wie ein Läubchen;
Doch er brummt und zankt so oft,
Daß gewiß das holde Weibchen
Längst durch Dich Erlösung hofft.“

„Nimm darum, in Gottes Namen,
Diesen finstern Eheherrn;
Oder — hast Du etwa Damen —
Es versteht sich alte — gern?“

„Gleichfalls in der schlimmsten Ehe
Lebt ein guter, junger Mann,
Der, nicht grundlos, Ach und Wehe
Täglich, kündlich seufzen kann.“

„Denn mit einer alten, reichen
Wittib hat er sich vermählt,
Der, um Lucifern zu gleichen,
Nichts als Schweiß und Krallen fehlt.“

„Zänkisch ist dieß Ungeheuer,
Und so häßlich wie die Nacht;
Auch wird jeder Kupferdreier
Sehr genau von ihr bewacht.“

„Kaum erhebt sich früh die Holde,
Sieht es gleich ein Mundgefecht,
Und es lebt, bei allem Golde,
Dürftig ihr Gemahl und schlecht.“

„Diese Alte, sollt' ich meinen —
Doch — Du siehst mich zweifelnd an?
Nun, ich weiß wahrhaftig keinen
Mehr, den ich Dir nennen kann. —“

„Aber halt! im grauen Hechte,
Links von mir, wohnt ein Jurist;
Er ist Doctor beider Rechte,
Doch zugleich ein böser Christ.

„Die Gesetze zu verdrehen
Heißt ihm Advokatenpflicht,
Und des Unterdrückten Flehen
Rührt den feilen Schurken nicht.

„Wie so manche Witw' und Waise
Bracht' er an den Bettelstab!
In den Schuldthurm stürzt' er Greise,
Ohne alle Frist, hinab.

„Mitleidlos, bei vollen Kisten,
Blickt er auf der Armen Noth;
Darum, diesen bösen Christen
Nimm vor allen, lieber Tod!

„Er hat weder Weib, noch Kinder,
Und Dich preist die halbe Welt,
Wenn der alte, graue Sünder,
Tod, durch Deine Sense fällt!“ —

Und Freund Hein vernahm die Bitte
Lächelnd, und entfernte sich
Gleich darauf mit schnellem Schritte. —
Wer war froher jetzt, als ich?

Schlüßlich kann ich so viel sagen,
Daß der alte Nabulist
Vor — ja richtig! vor drei Tagen
Sanft im Herrn entschlafen ist.

Heinrich Döring.

Das Liebhaber-Theater.

(Fortsetzung.)

Trompeten schmetterten, Pauken wirbelten, der Vorhang rauschte auf. Vor dem strahlenden Tempel des Ruhmes stand Aphanasia als Fama, die großen, weißen Fittiche entfaltend, das Haupt mit Lorbeeren gekrönt, die goldene Tuba in der Hand. Durch das ideale Kostüm, wie durch Körperschöne und edle Haltung, eine vollendete Olympierin. Ihre fanste, melodische Stimme verherrlichte die guten Jamben des Gedichtes. Von dem feinen Lobe seiner Feldherrnthaten schwoll dem alten General das Herz. Und als die liebliche Fama seine Milde schilderte, als sie das Gute aufzählte, was er gethan in seinem strengen Berufe, das Böse, das er verhindert, das Elend, das er gelindert, als sie ihm dankte im Namen der Tausende, die er beglückt oder gerettet, da rollten die Thränen des ehrwürdigen Greises auf die Logenbrüstung nieder, und er drückte dem weinenden Amtsrathe, der sich hinter ihn gestellt hatte, schweigend die Hand.

Jetzt rief Fama's Wink den Genien, die mit ihren Psyche-Fügeln herbei flatternd, die Büste des Generals unter einer fernem, sanften Flötenmusik im

Tempel aufstellten. Fama setzte ihr den Lorbeerkranz auf. Hoch loderte aus Urnen rechts und links die bengalische Flamme empor und schuf in der hellen Erleuchtung noch einen neuen helleren Tages-Glanz; und in dem Augenblicke sank der Vorhang nieder.

Es ist zu viel, Freund, es ist zu viel! rief der General, den Amtsrath umarmend. Ich habe bei weitem nicht alles das Gute vollbracht, was Sie von mir rühmen, wenn ich mir auch bewußt bin, es recht redlich gewollt zu haben. Ich danke! ich danke herzlich. Ich dachte nicht, diesen Geburtstag noch zu erleben, und Sie haben ihn zu meinem besten Freundentage gemacht!

Ich bin glücklich, Ihre Excellenz, sprach der Amtsrath tief bewegt; wenn es Ihrem alten Verehrer gelang, Ihnen einen frohen Augenblick zu schaffen.

Wer hat den Prolog gedichtet? fragte der General, sich die Augen streckend. Mein Urtheil kann hier natürlich nicht entscheiden, aber ich muß es doch bekennen, daß ich ihn vortrefflich finde.

Der Assessor Wespe, erwiderte der Amtsrath stolz. Ein Freund meines Hauses. Ich werde die Ehre haben, Ewr. Excellenz den jungen Mann bei dem Souper vorzustellen. Ich muß es selbst gestehen: Er hat brav geschrieben. Das Gedicht ist schön, und um so schöner, je wahrer es ist.

Der Graf und die Gräfin Erbach mischten sich lobend und preisend in das Gespräch. Der Amtsrath überließ ihnen den General, und eilte in die Garderobe, sich in den Vater Ligny zu metamorphosiren. Eben klingelte der Souffleur zum Aufziehen, da war er erst fertig und rannte nun mit klirrenden Rittersporen, vom: „Psst! und Stille!“ des Personals verfolgt, nach der linken Säule des Prosce-niums, hinter der er das ganze Theater überschauen konnte. Eben so passend, als vortheilhaft kostümirte, saß schon Bayard-Wespe draußen bei der Landeharte, und Ligny staunte und freute sich über den ritterlichen Anstand des jungen Mannes, den er ihm in diesem Grade gar nicht zugeraut hatte. Und als sich nun Bayard's Spiel immer mehr entwickelte, als seine treuherzige Vertraulichkeit mit dem Waffenbruder, die zierliche französische Courtoisie gegen die Damen, der strenge, würdevolle Ernst gegen den türkischen Manfrone, die zarte, schonende Gemüthlichkeit gegen die liebesüchtige Miranda hinter einander hervortraten, da stand Ligny immer entzückter hinter seiner Säule, und brummte nur immerfort in abgebrochenen Sätzen:

Er spielt brav — sehr brav! Brauß muß sich verkriechen. Der machte aus dem Bayard einen windigen, eiteln, anmaßenden, modernen Chevalier. Wespe stellt einen altfranzösischen Helden hin. Ich weiß nicht, wo mein Groll hingekommen ist! Er hat mir es angethan!

Jetzt sank unter donnerndem Geklatsch und Braurufen der Vorhang und der Amtsrath stürzte dem herabkommenden Bayard entgegen.

Alles verziehen, alles verziehen! schrie er, die Arme nach ihm ausbreitend. Prolog süperbe, General geweint, vortrefflich genannt, nach dem Autor gefragt, den Bayard wie ein Eherubini gespielt, Nair ist versöhnt. Freunde für immer!

Es war meine schönste Hoffnung! antwortete Wespe, und schloß den Nairen entzückt in seine Arme.

Gern hätte Bayard auf der Stelle diese rührende Versöhnungscene seiner Blanka vertraut, aber Volteggio's Scenen-Probe trat jetzt ein, und der arme Wespe, unvermögend die Lust mit der Pflicht zu vereinen, mußte, wie das oft im Leben der Fall ist, das Uile dem Dulci vorziehen. Die Probe des Studiosi, der, nach abgelegter Fuchsmütze, den Augen des weiblichen Personals sehr wohl gefiel, war tadellos, und der zweite Akt begann.

In der Scene, die den Helden mit der einem andern vermählten Geliebten zusammen führt, boten Aphanassa und Wespe, von Liebe und Hoffnung begeistert, alles auf, der Liebe Schmerz und Glück, den harten Kampf der Pflicht und der Entsagung Glorie mit brennenden Flammen zu schildern, und da das Herz auf dem höchsten Gipfel der Empfindung den Pinsel führte, da Jugendreiz und Jugendfeuer das Paar unterstützten, so gelang die Schilderung so vortrefflich, daß das weibliche Publikum recht herzlich weinte, und sogar bei den Männern hier und da Augen naß wurden. Der Amtsrath stand wieder hinter seiner Säule, sah, hörte, vermiste die früher beschriebene Lebhaftigkeit des Liebhabers nicht, bewunderte, wurde gerührt, und schluckzte am Ende ganz vernehmlich.

Das ist nicht Kunst! Das ist Natur! rief er zuletzt, als das Licht, das ihm plötzlich aufging, seine Nührung ersieckte. So spielen zwei Dilettanten nicht, wenn sie sich nicht schon vorher in einander verliebt haben. Und diese müssen ganz rasend in einander verliebt seyn. Jetzt ist mir auch die harrende Dienstbereit-

willigkeit des Herrn Referendar, jetzt sind mir die christlichen Süh-Ermahnungen Aphanassa's klar. Ja, das thut mir leid um alle Beide, aber daraus kann in Ewigkeit nichts werden. Zwar der saubere Brauß — der hat seine Braut vertrunken, vertrunken im eigentlichen Sinne. Absit! Aber für einen bloßen Assessor halte ich denn doch auch mein einziges Kind zu hoch, und — wenn ich auch den Nairen verziehen habe, so habe ich ihn deßhalb doch nicht vergessen!

Während dieses Monologs hatte sich der neue Volteggio in seiner zwölfzeiligen Rolle mit Lorbeerzweigen bedeckt, die er, weil er bis zum Gefechte im 5ten Akte nichts besseres zu thun wußte, rasch mit den Rosen einer Stundenliebe vertauschte. Mit ritterlichem Muth suchte er den Postmeister und den Junker Benno von Birk zugleich aus den Herzen der beiden Conrectors-Töchter zu delogiren. Da diese Anbeter für die Mädchen theils zu alt, theils zu jung waren, so gelang ihm das bei der goldenen Mittelstraße seiner Jahre mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit, und als die Musik des zweiten Zwischenaktes anfang, stand er schon mit seinen beiden Eroberungen hinter der rechten Säule des Proceniums und küßte die ewig lachende Albertine, die mit ihrem Munde sonst nicht viel anzufangen wußte, munter nach dem Takte.

Während dem suchte Bayard seine Blanka in allen Verstecken des Theaters und der Garderoben und war fast allenthalben ein unwillkommener Störer geheimer Freuden. Hier sagte der ältsliche Admiral, von seinem Monarchen belauscht, der Duenna Süßigkeiten vor, dort raubte der Ritter Rochefort der schönen Constantia Critti den ersten Kuß, und die edle Lucretia, von ihrem Bayard Numero Eins verlassen, machte, ihrem Namen treulos, eben einige Mandores, die Hauptleute Talmond und Tremouille und allenfalls auch den Weiberhasser Tardieu in die Schufweite ihrer Reize zu locken. Der Prinz von Bourbon aber rannte eben so wild wie Bayard auf den Bretern herum, um seine Miranda, die ihm abhanden gekommen war, aufzusuchen.

Alles fühlt der Liebe Freuden,
tändelt, schnäbelt, scherzt und küßt!
und ich soll die Liebste meiden,
weil sie nicht zu finden ist!

summte Bayard endlich verdrüsslich, und stand in dem Augenblicke in Laura's-Lust am Waldgrunde vor der Gesuchten. Jauchzend flogen sie sich in die Arme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Meisterhaft ist die Eröffnungsszene der Piccolomini; trefflich die Audienz im zweiten Akt, in jedem Worte spricht der vollendete Meister, man sieht, man glaubt alles, ja sogar der Hintergrund des schon überlebten Krieges wird lebendig und überzeugend, der Zuschauer fühlt sich ganz in jene Zeit zurück versetzt. Die Tafelszene hat wiederum großen Charakter: nur ist es wohl nicht unbedingt zu billigen, daß das Gemälde, wie manche des Veronese, uns so geordnet vorgeschoben wird, daß Schenken und Dienerschaft als Hauptpersonen den Vordergrund füllen, und die wichtigen Charaktere verkleinert mehr in den Hintergrund treten. Das kurze Gespräch der Diener hält der Dichter für nothwendig, aber es will sich nicht einfügen, und es gleicht den Zeilen in Büchern, mit einer Hand bezeichnet: man wird zum Aufmerken ermuntert, aber man fühlt die Absicht des Dichters zu sehr.

Im folgenden Schauspiel steht die Scene Wallenstein's mit Wrangel für meine Einsicht so hoch und einzig da, daß ich sie die Krone des Stückes nennen möchte. Jedes Wort, jede Andeutung und Erinnerung tritt groß und mächtig in die Seele. Dabei das Muster einer schwierigen Unterhandlung. Diese Auftritte müssen studirt werden, um sie gehörig würdigen zu können. Dieser überzeugende Glaube fehlt, bei übrigens großen Schönheiten, der Scene, in welcher Wallenstein die Kürassiere wieder auf seine Seite zu ziehen sucht; man fühlt wieder die Absichten des Dichters zu deutlich. Die letzten Scenen, in welchen sich der Held zeigt, sind ergreifend, sein dunkles Vorgefühl, die Unzufriedenheit, ja Verstörtheit seines Gemüthes sind trefflich geschildert; aber dieselbe Mattigkeit, von der Wallenstein niedergedrückt wird, an welcher Gordon zu sichtlich leidet, theilt sich auch dem Zuschauer mit, und tiefe Wehmuth, Ueberdruß des Lebens, Verachtung seiner Herrlichkeit, Zweifel an aller Größe und Kraft des Charakters ist es, was uns am Schlusse beherrscht und stimmt. Und gewiß sollte eine Tragödie, die sich diesen großen Vorwurf gewählt hat, die mit so trefflicher Kraft ausgestattet ist, nicht mit diesen Empfindungen beschließen.

Wie, wenn Wallenstein (wie wir auch glauben müssen, wenn wir die Geschichte ernst ansehen) viel weniger, gewissermaßen ganz unschuldig war? Ich glaube, alles würde dann nothwendig größer, nur fehlte freilich noch jener Grund des Gemäldes, der es zum Bilde machte. Als einzelne Geschichte, wie ich oben schon sagte, konnte es noch immer kein wahres vaterländisches und geschichtliches Trauerspiel werden.

Die französische Tragödie begreift es nicht, wie selbst ein Philoktet ohne eine Liebesgeschichte existiren könne. Wir Deutschen haben den Sophokles schon längst über diesen Mangel gerechtfertigt, ja wir finden die Forderung unserer Nachbarn lächerlich und fühlen, wie auch Shakespear's Bürgerkriege ohne diese Zugabe, die fast das ganz neuere Drama beherrscht, sein dürfe. Aber dennoch besitzen wir kein Gedicht (Caspar der Thoringer und Otto etwa ausgenommen), das sich bis zur allgemeinen Be-

liebtheit Bahn gemacht hätte, ohne eine Beimischung der Liebe und Leidenschaft. Wo die Frauen, sei es durch Verstand oder Schönheit, eine große Rolle in der Geschichte gespielt haben, muß der Dichter ohne Zweifel sie ebenfalls einwirken lassen, und es wäre mehr als thöriger Eigensinn, sie hier abweisen zu wollen. Auch in einem dramatischen dreißigjährigen Kriege darf im Anbeginn die Prinzessin Elisabeth nicht fehlen, auch späterhin kann sie noch ein episodisches Interesse erregen. Göthe's Egmont ist, so wie ihn der Dichter in trunkenen Begeisterung schön empfangen und vollendet hat, ohne die Figur Klärchens gar nicht zu denken, eben so wenig sein Götz ohne Maria und Adelheid; wenn auch ein anderer großer Dichter diese Begebenheiten ohne Einwirkungen der Liebe hätte darstellen können. Aber für unsere Literatur ist es zu bedauern, daß Schiller damals nicht den Entschluß fassen konnte, jenen grauenhaften Bürgerkrieg der Wahrheit gemäß auszumalen, und sich, zu sehr der hergebrachten Form folgend, mit einer immer unbefriedigenden Episode begnüge. Da er das mächtige Interesse für das Vaterland fallen ließ, so mußte er sich freilich nach Wesen und Tönen umthun, die der spröden Materie Geist und biegsames Leben einflößen konnten.

Wer kennt in Deutschland nicht Thetia und die Erhabenheit ihres Schmerzes? Wie viele Thränen sind diesem edlen Bilde schon geflossen. Die Abschiedsscene vom Geliebten, die Erzählung von seinem Tode, ihre Klagen um ihn, im ersten, wie im zweiten Schauspiele, gehören, als einzelne poetische Stellen, gewiß zu dem Schönsten, was Schiller nur je geschrieben hat. Außer der Rührung hat er aber auch eine höhere Absicht mit dieser Gestalt. In dieser reinen Liebe und wahren Natur soll sich die ganze Verwerflichkeit jener düsterverworrenen Pläne spiegeln: bei der großen Frage zwischen dem Freunde, der Leidenschaft und Pflicht, spricht Thetia's Herz, eben weil es liebt, das ungefälschte Orakel aus; sie und Max, und selbst Wallenstein's Freude an ihm, muß nun untergehn: und daß diese schöne Naturen ohne alle Schuld auch mit in den Abgrund gerissen werden, ist eben wieder jenes Schicksal, welches der Dichter so bewußt, ja gleichsam in deutlicher Figur aufzutreten läßt. Es wird aber dadurch, daß Schiller selbst so bestimmt und unzweideutig auf diese Einschreitung hinweist, weit mehr ein äußerer Begriff, als daß dieses furchtbare Wesen unmittelbar als Erscheinung mit überzeugender Nothwendigkeit aus der Dichtung selbst emporsteige. Dasselbe, was Schiller hier zeigt, geschieht im Hamlet auch, noch mehr im Lear: aber ein weit höherer Standpunkt läßt uns dies Untergehen der Unschuld mehr als Lehre, die wir beiher auch wohl fassen, auf uns eindringen, als daß es nun die Sache der Tragödie selbst würde, deren Furchtbarkeit uns mit viel höheren Geheimnissen erschüttert. Auch Piccolomini knüpft ein Gewebe, dessen Fäden er nachher nicht mehr regieren kann. Wie schwarz ist im Othello, im Richard II. und allen historischen Werken Shakespear diese Lehre ein; aber auch sie kann bei ihm nicht so bewußt in die Gesammtheit seiner wundervollen Compositionen eindringen, daß sie dort so wie hier den höchsten Thron im Geisterreiche einnehme. (Die Fortsetzung folgt.)

A n z e i g e.

Meine, durch die Recension des Trauerspiels „Anna Bolynn“ veranlaßten, Bemerkungen werden in No. 9 und 10 des Wegweisers dieser Blätter gedruckt erscheinen. G e h e.